

Neue Medien

Martin Warnke, Wolfgang Coy, Georg Christoph Tholen (Hg.): Hyperkult II. Zur Ortsbestimmung analoger und digitaler Medien

Bielefeld: transcript 2005, 378 S., ISBN 3-89942-274-0, € 28,80

Vorliegender Band dokumentiert Beiträge der jährlich in Lüneburg stattfindenden, interdisziplinär angelegten Workshop-Reihe „Hyperkult“, die sich dem Stellenwert digitaler Medien in ästhetischen, kulturellen und gesellschaftlichen Bereichen widmet. Damit steht der Band in der konzeptuellen Nachfolge der Publikation *Hyperkult I* (Bielefeld 1997), die von denselben Herausgebern vorgelegt wurde. Inhaltlich unterteilt sich die Publikation in einen Block zu analog und digital sowie einen zu Virtualität und Intermedialität. Wie bereits die Teilung andeutet, behandelt der erste Abschnitt Konzepte des Digitalen, der zweite richtet sich auf die kulturellen und medientheoretisch eingebundenen Konsequenzen digitaler Verfahrensweisen. Im Gegensatz zu vielen anderen Publikationen über digitale Kulturen geht vorliegender Band nicht von einer ausschließlichen Funktionsweise des Digitalen aus, sondern verlegt den Reiz digitaler Komplexe in das Zusammenspiel von analog und digital.

So machen die Beiträge des ersten Teils deutlich, dass sich die Differenzierung von digital und analog nicht als stabile technische Kategorie versteht, sondern dass es um sich gegenseitig bedingende Wertigkeiten geht, die ihre historische Ausprägung erfahren haben.

Den ersten Teil einleitend, steht eine Zusammenfassung Wolfgang Coys, der nochmals kurz auf die konzeptuelle und technische Entwicklungsgeschichte digitaler Vorgänge hinweist. Interessant ist, dass Coy den Ausgangspunkt digitaler Medienapparaturen in den theoretischen Entwicklungen digitaler Codes und nicht so sehr in der Technikgeschichte verortet. Daran anschließend unternimmt Jörg Pflüger eine technikhistorisch informierte Betrachtung der Entwicklung von analog zu digital. Seine Differenzierung der Begriffe läuft entlang der Kategorie von Kontinuum vs. Diskretheit und Analogie vs. Arbitrarität, deren Entwicklung er einer historischen Betrachtung unterzieht. Die symbolischen Dimensionen der Unterscheidung lotet Annett Zinsmeister aus, die davon ausgeht, dass sich - auch historisch begründet - analoge und digitale Elemente nicht voneinander trennen lassen und ein äußerst spannungsreiches Wechselspiel eingehen. Ähnlich argumentieren Frieder Nake und Susanne Grabowski in ihrem Beitrag, welcher vorliegende Kategorien in Wahrnehmungsweisen der Bildbetrachtung transformiert. Das Zusammenführen der Differenzen lotet Martin Warnke aus, indem er ausführt, inwiefern die bislang als Opposition behandelten Wertigkeiten im Quantencomputer überschritten werden und zu Eigenschaften tendieren, die sich

in den Bereich des Unentscheidbaren hin entziehen, also den Gegensatz von analog und digital völlig hinter sich lassen.

Der zweite, stärker medienkulturwissenschaftlich ausgerichtete Teil thematisiert allgemeinere Konsequenzen des digitalen Bruchs in Medienkulturen. Einleitend steht wieder ein historisch orientierter Beitrag, der Raumkonzeptionen von der Antike bis zur Gegenwart von der Relativitätstheorie her versteht. Er endet in der Formulierung der Differenz zwischen dem mathematischen Raum der Relativitätstheorie und dem empfundenen, kulturell definierten Raum. Die eingestandene Differenz naturwissenschaftlicher Beschreibungen und alltagspragmatischer Wahrnehmung wird für Rolf Grossmann zumindest teilweise aufgehoben in der technischen Apparatur des Monitors: Hier finden die jeweiligen technischen Dispositive zusammen und bieten neuartige Formen der ästhetischen Erfahrung an, die deutlich über Begrifflichkeiten wie „Intermedialität“ oder „Synästhesie“ hinausweisen.

Rolf Grossmanns Überlegungen demonstrieren zusätzlich, dass der Bereich des „Musikalischen“ beziehungsweise Formen der Klangwahrnehmung und Gestaltung in medienwissenschaftlichen Publikationen häufig vernachlässigt wird, obwohl vielleicht gerade in der Musik wie auch in der Popularisierung musikalischer Klanggestaltung die wohl weitest reichenden Umbrüche geschehen sind, mit Konsequenzen für die Populärkultur. Umso erfreulicher, dass sich ein weiterer Beitrag mit Medien der Musik beschäftigt: Michael Harenberg überprüft in historischem Rückblick die Konstruktion musikalischer Räume und setzt dabei an den frühen Experimenten der elektronischen Musik an, bevor er auf die Verfahren zeitgenössischer digitaler Strukturen eingeht. Ebenfalls mit der Konstruktion von Räumen, diesmal im Theater, unternimmt Christoph Radatz in Anlehnung an Baudrys Dispositivbegriff die Etablierung des Bühnenraums als theatralisches Dispositiv, bevor er zu Aspekten der Performanz in digitalen Medien übergeht. Den Schritt vom digitalen Theater zum digitalen Film leistet Uwe Pirr mit seinem gut recherchierten und sehr informativen Beitrag über die Entwicklung digitaler Filmgestaltung.

Medientechnologien besitzen meistens eine experimentelle Vorgeschichte, innerhalb derer ihre Strukturen antizipiert werden. In diesem Sinne versteht sich Hans Dieter Hubers Text zum Cut Up, dem Zerschneiden des Textes bzw. Bildes als Rückkehr zu Materialität des Mediums, wiederum als Beitrag zu einer Vorgeschichte digitaler Verfahrensweisen.

Da Medien und Körper besonders im Zeichen digitaler Medien eine zunehmende Hybridisierung erleben, werden Aspekte des Körperlichen auch in vorliegendem Band besprochen. Claus Pias überprüft die Verbindung von Medium und Spieler in Computerspielen, wobei er den Spieler als Erweiterung der Medienapparatur konzipiert. Genderaspekte thematisieren die Beiträge von Ute Holl und Britta Schinzel. Ute Holl nimmt die in der Filmtheorie getroffene Differenzierung

von Auge und Blick auf und überträgt sie auf ein Gendermodell, innerhalb dessen das Auge weiblich konnotiert ist. Mit Rückgriff auf Lars von Triers Film *Breaking the Waves* (1996) demonstriert sie überzeugend, inwiefern von Trier das Auge als Welle des Lichts im Film sichtbar macht und damit eine weibliche Materialität des Films konnotiert, die nicht mit den klassischen Verfahren der Filmanalyse zu greifen sind. Äußerst konkret und fassbar forscht Britta Schinzel dem unsichtbaren Geschlecht der neuen Medien nach und dokumentiert die durchgreifenden Ausschlussstrategien, die Frauen auf vielerlei Ebenen den Zugang zu digitalen Medien verschließen.

Bewertend lässt sich feststellen, dass hier eine sehr komplexe Publikation zum Stand der Forschung digitaler Medien vorliegt. Der interdisziplinäre Zugriff und die manchmal sehr mathematisch bzw. informationstheoretisch gefassten Texte erschweren den Zugang, stellen jedoch in ihrer Komplexität eine äußerst erfrischende Alternative zu manchen ‚postmodernen‘ Medientheorien dar.

Angela Krewani (Marburg)